

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944**

18.8.1944 (No. 227)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Freitag, 18. August

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Moskau läßt Warschauer Rebellen im Stich

Aufstandsversuch der polnischen Untergrundbewegung von den Bolschewisten angezettelt und verraten Die versprochene Hilfe der Sowjets ausgeblieben — Londoner Exilpolen an die Wand gespielt

\* Krakau, 17. Aug. Anfang August brach im Rücken der kämpfenden deutschen Front in der Stadt Warschau ein Aufstandsversuch aus, deren Drahtzieher in London und Moskau zu suchen sind. Es kann jetzt festgestellt werden, daß sich die Aufständischen offensichtlich völlig falsche Vorstellungen gemacht hatten über die ihnen von außen zukommende Hilfe. Die Ansehlichkeit des Unternehmens wurde schon in dem Augenblick klar, in dem es der Wehrmacht gelungen war, den Stoß der sowjetischen Armeen in beachtlicher Entfernung vor Warschau aufzufangen und abzustoppen.

Wie sich erwies, hat wurde das Signal zum Losschlagen für die Untergrundbewegung in Warschau von der polnischen Emigrantenregierung in London gegeben, wobei Moskau Unterstützung durch die vorrückenden sowjetischen Armeen zusagte. Nachdem sich diese Hilfe als illusorisch erwies, versuchte Moskau, durch Rundfunk- und Presseagenturen sich von aller Verantwortlichkeit für den Aufstand reinzuwaschen und die Alleinschuld für das mißglückte und im Zusammenbruch befindliche Unternehmen auf die Londoner Emigrantenregierung abzuwälzen.

Wenn man sich der Tatsache erinnert, daß kürzlich ein offener Funkspruch der polnischen Aufständischenverbände aufgefangen wurde, in dem es hieß: „Wir sind von den Russen entworfen. Das ist das Ende der polnischen Armee!“, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß auch die so heraufbeschworene blutige Niederschlagung dieses Aufstandes durch die deutsche Besatzungsmacht ein von Moskau beabsichtigter Fangstoß gegen die den Sowjets unbenommen, nach London tendierenden Elemente der Untergrundbewegung in Warschau ist.

In dem raffiniert-brutalen Spiel der Bolschewisten mit den verschiedenen polnischen Aufstands-, Emigranten- und Verrätergruppen in London, in Polen selbst und in der Sowjetunion nimmt der Streit um die Aufständischen in Warschau einen besonderen Platz ein. Die Rebellion selbst wurde zu einem Zeitpunkt ausgelöst, als sich eine bolschewistische Armee Warschau näherte. Nachdem die deutschen Truppen südlich und vor allem nordöstlich der Stadt die bolschewistischen Spitzes zurückgewiesen und Teile der angesetzten Verbände vernichtet hatten, entstand für die Rebellen im Stadtgebiet eine prekäre Situation, die sich inzwischen rasch verschlechterte und zur baldigen Vernichtung der polnischen Untergrundbewegung im Warschauer Gebiet führen wird.

Um sich von allen Anwürfen und Beschuldigungen der enttäuschten Polen freizumachen, gaben die Moskauer Machthaber eine Erklärung aus, derzufolge der Aufstandsversuch von dem sogenannten Befehlshaber der polnischen Truppen, die dem Emigrantenkomitee in London unterstehen, Sosnkowsky, ausgehen worden sei. Moskau habe nicht das geringste mit dieser Angelegenheit zu tun. Eine ersichtlich von höchster bolschewistischer Stelle befohlene Schärfe der Sprache soll anscheinend zugleich den polnischen Emigranten zu verstehen geben,

über die Hintergründe im Bilde ist, dürfte sie der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Es ist jedoch auch nicht von der Hand zu weisen, daß diese bolschewistische Absicht erst in einem Augenblick auftauchte, als es sich unmöglich erwies, Warschau von Osten her im raschen Ansturm zu nehmen. Würde dies gelungen, dann hätte eine Vernichtung der polnischen Bandenverbände im Sinne Katyns oder Kowels stattgefunden.

Bezeichnend ist jetzt die britische Reaktion. Die Beschwerden der Exilpolen werden in London als Versuch abgetan, die angeblich in so günstiges Fahrwasser geratenen Verständigungsbemühungen Mikolajcziks zu hintertreiben und Unfrieden wieder zu säen, wo doch die schönste Aussicht auf Unterwerfung bestand. Wenn darüber hinaus auch noch vermutet wird, Mikolajczik selbst habe, um bei den Verhandlungen in Moskau seinen guten Willen unter Beweis zu stellen, den fraglichen Befehl erteilt, so ist eine den Sowjets allein nützliche Verwirrung der Meinungen entstanden. Die polnische Exilregierung könnte durch eine bestimmte Erklärung den Sachverhalt, ihre Beteiligung oder Nichtbeteiligung, die bolschewistische Rolle und das britische Mitspiel ins rechte Licht rücken. Daß sie nichts dergleichen unternimmt, beweist, daß sie nicht mehr zu sprechen

Die letzte Runde

Von Walter Schlässer

Dieser Krieg ist nicht allein ein Krieg der Soldaten, sondern vor allem auch der Techniker, erklärte der Führer vor acht Wochen den Männern der deutschen Rüstung. Unseren Gegnern sei es gelungen, von unseren Erfahrungen zu lernen und unseren Vorsprung auf manchen Gebieten aufzuholen. „Der deutsche Erfindergeist aber ist im Begriff, das technische Gleichgewicht nunmehr wieder herzustellen, um so die Voraussetzungen zu schaffen, das Steuer des Krieges endgültig herumzureißen.“ Aus einem kürzlich veröffentlichten Wochenaufsatz des Reichsministers Dr. Goebbels erfahren wir bereits, daß wir den Vorsprung des Feindes nicht nur eingeholt, sondern überholt haben. Die Ergebnisse dieser Entwicklung seien nur noch zum kleineren Teil im Stadium der Erprobung, zum größeren Teil aber in der Fertigung.

Der Wettlauf der Technik ist nicht erst eine Erscheinung des gegenwärtigen Krieges. Die gleiche Revolution, die heute unsere Vergeltungswaffe Nr. 1 im Bereich der Luftkriegführung auslöste, bedeutete für das Mittelalter die Erfindung des Schießpulvers durch den „Zauberer und Magier“ Berthold Schwarz, dem die Welt den ersten Gebrauch der Feuerbüchsen verdankt, zu einem Zeitpunkt also, da dem zerissenen Reich äußere Gefahren drohten, da handgetriebene Rammböcke, Steinschleudern, Kriegstürme und andere Belagerungsmaschinen gegen die Festungsmauern der deutschen Städte anrannten. Auch der Dreißigjährige Krieg weckte den deutschen Genius. Unter den zahlreichen Erfindungen und Verbesserungen jener Zeit ragt die Tat des Nürnberger Augustin Kutter hervor, der erstmals Züge in den Büchsenlauf einschmiedete. Der Magdeburger Bürgermeister und Kriegstechniker Otto von Guericke erfand die Luftpumpe und baute 1653 die erste Relubungs-Elektroskopmaschine. „Wir haben keine Gelehrten nötig“, schrieben die Revolutionäre von 1789 und schleppten die französische Intelligenz auf das Schafott, aber der deutsche Erfindergeist ruhte nicht. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, das umwälzende Neuerungen auf allen Gebieten der Technik brachte, meldete Christian Friedrich Schönbein sein Patent der Schießbaumwolle an. Namen wie Daimler, Lillenthal, Diesel, Krupp, Benz, Bauer (Erfinder des U-Bootes) und viele mehr erfüllen nicht nur die Welt der Technik sondern die gesamte Menschheit, der sie ihr unsterbliches Werk schenken. Sie blieben Sieger im Wettlauf der Technik.

Wenn heute der deutsche Grenadier mit Gefühlen des Stolzes, der Sicherheit und Ueberlegenheit sein MG. 42 bedient, so verdankt er diese hervorragende Maschinenwaffe nicht zuletzt den nächtelangen Experimenten des Schlossermeisters Nikolaus Dreyse, dem Schöpfer des Zündnadelgewehrs, der seit 1806 im ganzen 678mal versuchte, den alten Vorderlader umzugestalten. Als der junge Schlossergeselle das Schlachtfeld von Jena besichtigte, fielen ihm die vielen toten Soldaten mit Kopfschüssen auf, die nicht etwa der Feind abgefeuert hatte sondern die Ursache lag in der unhandlichen Technik des Ladens, die zur Lebensgefahr für den Schützen wurde. Dort kam ihm der erste Gedanke, daß das Gewehr verbessert werden müsse, wenn Preußen überhaupt auf eine Militärmacht rechnen wolle. Nach 25 Jahren unermüdlicher Arbeit gelang es endlich dem »Waffenschmied von Thüringen«, der preußischen Armee mit seinem Hinterlader eine wirksame Waffe in die Hand zu geben. Als Reformator der Gewehre ist Nikolaus Dreyse in die Geschichte der Waffentechnik eingegangen. Der Sieg von 1871 ist auch sein Sieg.

Britische Militär-Sachverständige schrieben unlängst, noch nie habe eine technische Neuerung den Krieg beeinflusst, während Roosevelt ihnen seine Meinung entgegenhält, es ginge für England und die Vereinigten Staaten darum, den einmal erreichten technischen Vorsprung mit allen Mitteln zu halten. Als der nordamerikanische Präsident diese Worte sprach, wußte er noch nichts über die Existenz der »Panzerfaust«, des »Panzerschrecks« und über den wirkungsvollen Einsatz von »V. 1«. Der Kommentator des englischen Nachrichtendienstes bezeichnete die neue deutsche Waffe als »genau so revolutionierend« wie das Erscheinen der englischen Panzer in der Sommerschlacht des ersten Weltkrieges. Major Sheppard, ein führender Tankexperte

Feindliche Durchbruchversuche in Dives-Abschnitt vereitelt

Nordamerikaner im Raum von Argentan zurückgeworfen — St-Malo leistet heroischen Widerstand in sechs Wochen 889 sowjetische Panzer und 1217 Flugzeuge

\* Aus dem Führerhauptquartier, 17. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Normandie setzte die 1. kanadische Armee ihre starken Angriffe im Dives-Abschnitt und beiderseits Falaise den ganzen Tag hindurch fort. Unsere Divisionen erteilten in wechselläufigen und beiderseits verlustreichen Kämpfen den vom Feind erstrebten Durchbruch. Das ererbte Ringen dauert an.

Gegen die aus dem Raume von Argentan weiter angreifenden Nordamerikaner traten unsere Panzerverbände zum Gegenangriff an und warfen sie nach Osten und Südosten zurück. Motorisierte Kräfte des Gegners stoßen weiter nach Osten gegen die mittlere Seine und nach Südosten gegen die Loire vor. Die Stadt Dreux ging nach hartem Kampf verloren. Um Chartres und Orléans sind heftige Kämpfe entbrannt. In der Bretagne wurden mehrere feindliche Angriffe im Kampfraum von Brest durch zusammengefaßte Abwehrfeuer zerschlagen. In der Zitadelle von St-Malo leistet die Besatzung weiterhin heroischen Widerstand. Die Batterie „Cézembre“ zerschlug mit ihrem Feuer trotz stärksten feind-

lichen Beschusses mehrere feindliche Angriffe gegen die Zitadelle. Im südfranzösischen Küstengebiet dauern die heftigen Kämpfe gegen den Feind an, der sich aus der Luft und durch Anlandungen von See her zunehmend verstärkt. Es gelang ihm nach schwerem Ringen, in die Stadt Cannes einzudringen.

Leichte deutsche Seestreitkräfte und Sicherungsfahrzeuge versenkten vor der französischen Atlantikküste in den Morgenstunden des 15. August im Verlaufe mehrerer Gefechte mit einem überlegenen britischen Flottenverband zwei Zerstörer und beschädigten einen Kreuzer. Ein eigenes Fahrzeug ist gesunken. Ein weiteres wurde beschädigt. Im Kampf gegen die feindliche Landungsflotte beschädigte die Luftwaffe im Seegebiet vor St-Tropez zwei feindliche Transporter mit 18 000 BRT so schwer, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Ein Schlachtschiff erhielt einen Bombenvolltreffer schweren Kalibers. In französischen Hinterland wurden 168 Terroristen im Kampf niedergemacht. Das »V. 1«-Vergeltungsfeuer auf London dauert an. Von der italienischen Front werden keine größeren Kampfhandlungen gemeldet. Im oberitalienischen Raum wurden in der Zeit vom 11. bis 15. August 884 Terroristen vernichtet.

Im Karpatenvorland wurden die nordwestlich Krosho angreifenden Sowjets nach vorübergehendem Einbruch im Gegenangriff zurückgeworfen. In den ererbtenen Angriffs- und Abwehrkämpfen im großen Weichselbogen wurden gestern 67 feindliche Panzer abgeschossen. Im Abschnitt beiderseits Wirballe setzten die Sowjets ihre Durchbruchversuche, von starken Panzer- und Schlachtfliegerverbänden unterstützt, während des ganzen Tages fort. Die heftigen Kämpfe halten an. An der lettischen Front behaupteten unsere Grenadiere ihre Stellung nördlich Birzen gegen erneute starke Angriffe der Bolschewisten. 49 feindliche Panzer wurden abgeschossen. In Estland stehen unsere Truppen westlich des Pleskauer Sees weiter in hartem Ringen mit vordringenden sowjetischen Kräften.

Schlachtfliegerverbände unterstützten die Kämpfe des Heeres in diesem Raum und griffen den feindlichen Ueberseesverkehr zwischen dem Peloponnes und Pleskauer See mit guter Wirkung an. Elf vollbeladene Frachtschiffe wurden versenkt. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie verloren die Sowjets 56 Flugzeuge.

In den schweren Kämpfen im Mittelabschnitt der Ostfront vernichteten Fliegerverbände und Flakartillerie einer Luftflotte in den letzten sechs Wochen 889 feindliche Panzer und 1217 Flugzeuge. Feindliche Bombenverbände griffen Orte in Mittel- und Süddeutschland an; besonders in Magdeburg und Dessau entstanden Schäden. In der Nacht führten britische Bomber Terrorangriffe gegen Stettin und Kiel. In der Altstadt von Stettin entstanden größere Schäden; die Bevölkerung hatte Verluste. Einzelne feindliche Flugzeuge warfen außerdem Bomben auf Berlin und in Westdeutschland.

Durch Luftverteidigungskräfte wurden 49 feindliche Flugzeuge vernichtet.

Major Buchligen erhielt die Schwerter \* Führerhauptquartier, 17. Aug. Der Führer verlieh am 14. August das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Kurt Buchligen, Kommandeur eines Jagdgeschwaders, als 28. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Als Unteroffizier zog er in den Krieg, wurde 1941 Offizier. Selbständig und entschlußkräftig zeichnete er sich im Winter 1943/44 in den Kämpfen im Mittelabschnitt der Ostfront so hervorragend aus, daß ihm der Führer am 26. März 1944 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.

Neuer Eichenlaubträger \* Führerhauptquartier, 17. August. Der Führer verlieh am 11. August das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. R. Gerhard Simons, Batterieführer in einem norddeutschen Artillerieregiment, als 547. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Oberleutnant d. R. Simons wurde am 5. Februar 1921 in Königsberg (Preußen) geboren.

Neufestsetzung der Verkaufszeiten in Baden und im Elsaß

\* Straßburg, 17. August. Die zuständige Stelle hat die Verkaufszeiten mit sofortiger Wirkung in folgender Weise festgesetzt:

Die Mittagspause wird für die Lebensmittelgeschäfte auf die Zeit von 13.30 bis 15 Uhr und für die sonstigen Geschäfte einschl. Waren- und Kaufhäuser sowie Friseurgeschäfte von 12.30 bis 14 Uhr festgesetzt.

Am Dienstag- und Donnerstagsabend sind sämtliche Verkaufsgeschäfte und Friseurstuben bis 20 Uhr, an den übrigen Tagen wie bisher offenzuhalten.

Am Montagnachmittag haben die Friseurgeschäfte und am Mittwochnachmittag die übrigen Geschäfte ab 13 Uhr geschlossen zu halten.

Bei Fliegeralarm während der Verkaufszeit nachmittags zwischen 17

und 19 Uhr und Mittwoch vormittags zwischen 12 und 13 Uhr haben die obengenannten Geschäfte nach Vorentwarnung wieder zu öffnen und dürfen erst 1 Stunde nach Vorentwarnung wieder schließen selbst wenn die festgesetzten Verkaufszeiten mittags oder abends überschritten werden. Sofern Publikum abends nach 20 Uhr nicht mehr anwesend ist, kann das Geschäft geschlossen werden.

Die Verkaufszeit in den Milchläden an Sonntagen wird von 7 bis 9 Uhr festgelegt. Sofern bei Eintreten der kälteren Witterung die Milch schon samstags ausgegeben wird, kann vom Sonntagverkauf abgesehen werden. Findet Sonntag vormittags in der Zeit zwischen 7 und 9 Uhr Fliegeralarm statt, so sind die Milchgeschäfte eine Stunde lang nach der Vorentwarnung offenzuhalten.

# Die Bewegungsschlacht in Frankreich

### Schwere, für den Feind verlustreiche Kämpfe — Neue sowjetische Bereitstellungen im Osten

der Insel äußerte einmal, daß die Engländer 1917 der völligen Ausblutung nahe gewesen seien, und daß letztlich nur das revolutionäre Auftreten der Panzerwaffe die Wendung zu 1918 herbeizwingen können.

Der ehemalige Chef des Militärkabinetts von Clemenceau, Oberst Alerme, dessen Bücher »Die militärischen Ursachen unserer Niederlage« und »Englische Strategie« die Fachkreise stark beschäftigen, erklärte dem Vertreter einer deutschen Nachrichtenagentur: »Ich bin zwar kein Artillerist, aber ich glaube immerhin sagen zu können, daß mit dem Erscheinen der deutschen Meteore über englischen Städten die klassische Ära der Ballistik der Vergangenheit angehört. Ich habe mit zwei Artilleristen, den Generalen Bineau und Duchêne über die deutsche Geheimwaffe gesprochen. Auch ihnen geht es wie mir im Weltkrieg 1914/18.« Als damals das Ferngeschütz auf Paris schoß, wurde Alerme beauftragt, sämtliche Fachleute zur Beratung heranzuziehen. Sie glaubten nicht an eine Kanone, und die Tatsache, daß die Deutschen über Entfernungen schießen könnten, die man kaum theoretisch bis dahin in Erwägung gezogen hatte, stellte die Franzosen vor ein Rätsel. »Selbst wenn die »V. 1«-Waffe in ihrem Prinzip kein Geheimnis sein sollte, dann scheint mir jedenfalls viel wichtiger zu sein, daß die Deutschen den andern Kriegführenden gegenüber einen Vorsprung haben, der kaum einzuholen ist.«

Dem deutschen Soldaten als dem besten Soldaten der Welt die besten Waffen zu geben, ist der Grundsatz des Führers, der seit dem Tag der Wehrfreiheit seinen Worten die Tat folgen läßt. Die neuartigen Stukas halfen den Westfeldzug gewinnen, neue Waffen besiegten die belgischen Forts und die »uneinnehmbaren« Werke der Maginotlinie. Unsere Jäger sind schneller als die Ratas und Spitfires. Der russische Panzer T 34 wurde durch unsere »Panther« und »Tiger« überholt. Der hochexplosiven amerikanischen Thermit-Handgranate stellen wir die Nahkampfmittel »Panzerfaust« und »Panzerschreck« entgegen. Die deutschen Geschosse durchlöchern die Brustpanzer, mit denen sich neuerdings sowjetische Sturmregimenter und Stoßbrigaden stürzen. Die Stainorgel wird durch unsere Nebelwerfer übertönt. Sturmgruppen der Luftwaffe rammen die Terrorbomber. Ein-Mann-Torpedos bohren sich in die Schiffe überlegener Flottenmächte. »V. 1« leitet die Serie der neuen Waffen ein, um den Luftgastern ihr frevelhaftes Handwerk zu legen und eine gerechte Vergeltung herbeizuführen.

Der Masse setzen wir Qualität, Geist und hervorragende Tapferkeit entgegen. Noch nie in der Geschichte ist Deutschland durch Mittel der Technik bezwungen worden. Die letzte Runde im Wettlauf der Entscheidung hat begonnen. Wir sind gewiß, sie kraft unseres technischen Erbgutes und durch den Einsatz aller Kräfte siegreich zu bestehen.

Die ersten amerikanischen Neger-schwester sind jetzt nach einer Londoner Meldung von »Stockholms Tidningen« in England eingetroffen. Sie wurden von dem bisher einzigen amerikanischen Negergeneral Benjamin Davis empfangen.

R. D. Berlin, 17. Aug. (Eig. Drahtbericht.) Die Bewegungsschlacht in Frankreich erstreckt sich infolge des amerikanischen Vormarsches auf immer neue Gebiete. Während einerseits noch am Fuß der normannischen Halbinsel gekämpft wird, gibt der Wehrmachtbericht den Verlust von Dreux und die Abwehrkämpfe um die Städte Chartres und Orléans bekannt. Damit wird die Absicht der Amerikaner offenkundig, sich in schnellem Zugriff der Übergänge über die Loire und Seine zu bemächtigen und die französische Hauptstadt zu erreichen. Gleichzeitig verstärkt der an der südfranzösischen Küste gelandete Feind sich dauernd und versucht das Hintergelände der Landungsfront, insbesondere den Raum nördlich Cannes in Besitz zu nehmen. Damit bahnt sich eine Entwicklung an, deren Schwierigkeiten nicht verkannt werden dürfen.

Unsere Abwehrverbände sind über den weiten französischen Raum verteilt und stehen zu überraschenden Vorstößen, sofern sie von der deutschen Truppenführung im gegenwärtigen Zeitpunkt der Kämpfe für zweckmäßig erachtet werden, jederzeit zur Verfügung. Der Vormarsch der motorisierten amerikanischen Armeen in die Tiefe Frankreichs hinein benutzt das weit verzweigte Straßensystem unter Umgehung solcher Orte, die von den deutschen Besatzungstruppen besonders befestigt worden sind. Es handelt sich somit um ein glattes Durchfahren von Gegenden, in denen kein besonderer Widerstand deutscher Verbände dem Feind entgegentritt. Derartige Vorstoßmanöver motorisierter Verbände können nur den Zweck haben, strategisch wichtige Punkte im schnellen Zugriff zu nehmen, oder rückwärtige Verbindungen zur Hauptfrontlinie zu unterbrechen. Nur selten ist ein motorisierter Durchstoß in der Lage, über den Besitz des durchfahrenen Gebietes zu entscheiden und insbesondere im französischen Raum ist immer noch die Möglichkeit einer großangelegten Bewegungsschlacht gegeben, die den Amerikanern das bisher gewonnene Gelände streitig machen kann.

Man darf jedoch den Blick nicht allein auf den augenblicklichen Kampfraum richten, sondern muß das gesamte Bild der Kriegslage vor Augen haben, die nun einmal im Zeichen der zusammengefaßten Offensivanstrengungen unserer Feinde und der deutschen Abwehrkämpfe im Westen, Osten und Süden steht. Wir kämpfen schließlich nicht in Frankreich, um beispielsweise eine Stadt wie Dreux nicht in die Hände der Anglo-Amerikaner fallen zu lassen, sondern lediglich im Rahmen unserer gesamten militärischen Planung. Wenn Teile des französischen Gebietes und der französischen Küste verloren gehen, weil die feindliche Offensivkraft zur Zeit noch stärker ist als die deutsche Abwehrmöglichkeit, dann wird sich hierüber in Deutschland gewiß niemand freuen. Aber andererseits bleibt zu bedenken, daß mit solchen Ver-

lusten kein die Kriegslage beeinflussender Vorgang verknüpft ist.

Wenn militärische Ereignisse uns veranlassen, insofern eine Veränderung unserer Kriegführung in Frankreich vorzunehmen, als wir darauf verzichten, eine Stadt oder einen Landstrich unbedingt bis zum letzten zu verteidigen, um unsere Soldaten nicht dem konzentrierten Trommelfeuer der feindlichen Artillerie- und Luftwaffenverbände auszusetzen, dann werden wir eben den Krieg genau so beweglich führen, wie der Feind, und hierbei kann uns unsere große praktische Erfahrung sehr von Nutzen sein. Jedenfalls haben die in Frankreich stehenden deutschen Verbände sich früher schon schwierigen Situationen gegenübergestellt und auch die deutschen Truppenführer haben in dieser Hinsicht mannigfaltige Erfahrungen sammeln können, so daß man die Gewißheit haben kann, daß auch die durch den neuen Vorstoß der Amerikaner nach Zentralfrankreich hinein geschaffene Lage verstärkte deutsche Gegenwirkungen auslösen wird.

An der Ostfront sind am Mittwoch keine wesentlichen Veränderungen eingetreten, obwohl der Wehrmachtbericht von Kämpfen beiderseits Wirbellen spricht, wo also die Sowjets ihre Durchbruchversuche unmittelbar an der ostpreussischen Grenze fortsetzen. Anscheinend haben die Bolschewisten ihre Kräfte sowohl in diesem Abschnitt, als auch im Abschnitt von Bialystok weiter verstärkt, um den seit vielen Wochen geplanten Einbruch in das ostpreussische Gebiet hinein nun endlich durchführen zu können. Offensichtlich haben sie zugunsten dieses Planes die aus ihrer Offensivbewegung klar erkennbar gewordene Absicht einer völligen Aufröschung des baltischen Raumes offengehalten oder wenigstens vorläufig zurückgestellt.

Jedenfalls sind neue Kräftezusammenziehungen erkennbar. Die Sowjets müssen sich aber darüber klar sein, daß ein Vorstoß nach Ostpreußen in Deutschland Kraft freizumachenden imstande ist, deren Umfang Ueberraschungen auslösen dürfte.

## „Das Leben in England wird jeden Tag unsicherer“

### „V. 1“ ununterbrochen nach London unterwegs — Täglich Massenflucht aus der britischen Hauptstadt

Stockholm, 17. August. Reuter meldet: »In der Nacht zum Donnerstag schickte der Gegner seine Ferngeschosse V1 gegen die südlichen Grafschaften und das Gebiet von London. Es entstanden Schäden und Verluste.«

Die USA-Zeitschrift »Time« meldet über das Vergeltungsfeuer auf Großbritannien bzw. auf Südingland u. a.: Die letzte Woche des »V. 1«-Besusses ist schlimm gewesen. Die Jagd nach den »V. 1«-Projekten ist höchst gefährlich. Die Londoner versuchen, schreibt die amerikanische Zeitschrift abschließend, obsonen sie schweres durchmachen müssen, gute Miere zum bösen Spiel zu machen. Alles weist im übrigen darauf hin, daß die Alliierten sich die deutsche Androhung neuer Waffen gut gemerkt haben. Amtliche Kreise Londons haben nicht versucht, die Überzeugung der Engländer zu bekämpfen, daß die Angriffe immer schwerer werden.

Von weiteren »V. 1«-Einschlägen in Südingland und London, dem Fortgang der Evakuierungen, neuen großen Anstürmen auf die Londoner Fernbahnhöfe, Störungen im gesamten innerenglischen Postverkehr, Mangel an Luftschutzkellern usw. berichtet die Londoner Presse weiterhin.

Größere Menschenmengen als an den Vortagen drängten sich, »Daily Telegraph« zufolge, an den Londoner Fernbahnhöfen, insbesondere an der Station Paddington. Hier hätten die meisten Züge paarweise gefahren werden müssen, nachdem sich schon am Vortag rund 2000 Menschen dort vor den Fahrkartenschaltern stauten. Vor allem sei der Andrang nach Westengland und Wales sehr stark gewesen. Bei der Schilderung einzelner »V. 1«-Explosionen im Stadtgebiet von London berichtet das gleiche Blatt, eine »V. 1« sei zwischen zwei Luftschutzunterständen hinter einer langen Häuserreihe ge-

fallen. In diesem Falle habe es sehr viele Tote und Verwundete gegeben, während durch die Explosion das örtliche Sirensystem in Gang gesetzt wurde und man im ganzen Gebiet plötzlich das Entwarnungszeichen hörte.

In einer weiteren Meldung heißt es im »Daily Telegraph«, die Hopfenbauern in den um London gelegenen Grafschaften Kent und Sussex fürchteten in diesem Jahr sehr um die Ernte, denn ihre Hopfengärten lägen zum größten Teil genau in der »V. 1«-Zone, so daß voraussichtlich auf die Tausende freiwilliger Erntehelfer nicht zu rechnen sei, die alljährlich dort hinkamen. Die Evakuierung Londons tat ein übriges, um sie solcher Hilfskräfte zu berauben.

Die Londoner Fernbahnhöfe würden zwar tagaus, tagein von immer größeren Menschenmassen belagert, die aus dem »V. 1«-Feuer herausstrebten, doch, so schreibt »Manchester Guardian«, strömten tagtäglich auch größere Menschenmengen wieder nach London zurück. Es sei ein Rekordgewinn. Jetzt, da die Gefahr der »V. 1«-Geschosse in ihren dritten Monat eintrete, bemerkt »Manchester Guardian« weiter, seien die Arbeiter fieberhaft bemüht, ihre Arbeitsstätten so zu verlagern, daß die Arbeit unter geringstmöglicher Gefahr für die Belegschaft verrichtet werden könne, während die Ministerien sich nach sicheren Luftschutzkellern für ihre Beamten, Angestellten und sonstigen Mitarbeiter umsahen, denn die Ministerien seien im Laufe des Krieges derart angeschwollen, daß man teilweise auch ziemlich baufällige Häuser in Büros umwandeln mußte. Aus diesen zücht man sich jetzt unter der Einwirkung von »V. 1« zurück und behalte im Stadtgebiet von London nur noch die Bürogebäude in Betrieb, in denen es verhältnismäßig sichere Luftschutzkeller gebe. Einige Tausende von

### Neue Ritterkreuzträger

\* Führerhauptquartier, 17. August. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberleutnant Baake, Staffelführer in einem Nachtjagdgeschwader, geboren am 1. November 1918 in Nordhausen; Leutnant Wolfrum, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, geboren am 23. Mai 1923 in Schmoelz; Fahnenjunker - Oberfeldwebel Doerries, Beobachter in einer Fernaufklärungsstaffel, geboren am 5. September 1911 in Hamburg; Oberfeldwebel Hettinger, Bordfunker und Fliegerführer in einem Schlachtgeschwader, geboren am 28. Juli 1913 in Stuttgart; Major Philipp Freiherr von Boeselager, Abteilungscommandeur in einem Kavallerieregiment, geboren am 6. September 1917 in Heimerzheim; Stabsarzt Dr. Friedrich Salaman, Abteilungsarzt in einem ostpreussischen Panzergranatierregiment, geboren am 10. Mai 1912 in Waldau; Oberleutnant d. R. Wilhelm Finkbeiner, Kompanieführer in einem rheinisch-moselländischen Grenadierregiment, geboren am 2. Juli 1916 in Beeden/Saar.

Regierungsbeamten würden von diesen Umgruppierungsmaßnahmen erfaßt. Auch die Dubliner Presse berichtet über den laufenden »V. 1«-Besuch von London und Südingland. »Irish Press« beispielsweise meldet in großer Aufmachung, daß immer mehr »V. 1«-Geschosse in England einschlugen, und zwar unabhängig von der Tages- und Nachtzeit oder von den jeweils herrschenden Wetterverhältnissen. Ohne Unterbrechung seien seit Beginn des »V. 1«-Feuers Bergungsarbeiten im Gange, die häufig nicht nur Stunden, sondern Tage währten. Am Ende berge man nur noch Tote. Das ganze Leben in London und Südingland werde mit jedem neuen Tag unsicherer.

### Hohe Auszeichnung für Fahnenjunker-Oberwachmeister

Berlin, 17. August. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Fahnenjunker-Oberwachmeister Volkman. In wertvoller Unterstützung militärischer Kommandobehörden hat Oberwachmeister Volkman, geboren am 30. März 1911 in Dungen, Kreis Osterode (Ostpreußen) auf einem besonders schwierigen militärischen Fachgebiet durch umfangreiche Studien und hingebungsvolles geistiges Schaffen den Grund für entscheidende Maßnahmen gelegt. Seine aufopfernde Tätigkeit, die sich in entsagender Kleinarbeit über vier Jahre erstreckte, hat sich so erfolgreich ausgewirkt, daß ihm der Führer jetzt die hohe Auszeichnung verlieh.

Verlag und Druck: Oberhessischer Verlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Muns. Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Seball (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

## Das „ewige britische Interesse“

### Englands politische Methoden im Spiegelbild der Geschichte

Man würde die britische Politik in ihrem gesamten Wesen verkennen, wenn man annehmen wollte, daß sie in irgendeiner Weise auf die Lebensinteressen anderer Völker ausgerichtet ist. Zwar ist die »Liebe zu den kleinen Völkern« und der »Schutz der Freiheit aller Nationen« von jeher ein Bestandteil der britischen Agitation gewesen. Lange Zeit hat man auch — selbst in Europa — an die politische Selbstlosigkeit der Briten geglaubt. Wo immer sich ein Zweifel an dem britischen Altruismus regte, hat die britische Politik und Diplomatie es verstanden, diesen Zweifeln ihre Bedenken mit schönen Worten auszuweiden. Heute aber hat sich das politische Empfindungsvermögen der Briten bedeutend verschärft. Es ist nicht zuletzt ein Verdienst der deutschen Aufklärung, politische Zusammenhänge aufgeklärt zu haben, die England am liebsten für alle Zeiten in mystisches Dunkel gehüllt wissen möchte. Die wissenschaftliche Durchforschung der politischen Grundeinstellung der Briten ist, um zum Ziele zu gelangen, auf die historische Methode angewiesen. Eine Fülle von Material fließt der politischen Erkenntnis auf dieser Forschung zu. Die Ergebnisse bestätigen, daß die Briten seit Jahrhunderten stets den gleichen politischen Grundsätzen gehuldigt haben, die sie auch heute vertreten und verteidigen.

Einige wenige Beispiele seien hier zum Beweise zitiert: Eine der Fragen, die im Mittelpunkt der gegenwärtigen politischen Diskussion stehen, ist die nach der Stellung der Briten zum Völkerrrecht. Eine für die Vergangenheit ebenso wie für die Gegenwart verbindliche Definition hat zu dieser Frage Lord Palmerston

gegeben, als er erklärte, England könne keine ewigen Freundschaften und keine ewigen Feindschaften; es könne nur das »ewige britische Interesse«. Auf dieses »ewige britische Interesse« hin ist die britische Politik von jeher orientiert. Nicht was anderen Völkern frommt, nicht das, was ihnen Interessen dient, ist maßgeblich für die Briten, sondern allein ihr eigenes Interesse. Alles übrige gilt für sie nicht.

Als Napoleon im Jahre 1806 die britischen Inseln »in Blockadezustand« erklärte, begründete er seine Maßnahmen mit dem Hinweis auf die Verneinung des von allen gebildeten Völkern allgemein befolgten Völkerrechts durch England, das »das Blockaderecht, das vernunftgemäß und nach dem Gebrauch aller gebildeten Völker nur auf die festen Plätze anwendbar ist, auf die nicht befestigten Handelsstädte und Häfen, auf die Fluthäfen und die Mündungen der Flüsse ausdehnt«. Napoleon bemerkte ergänzend, daß »dieser abscheuliche Mißbrauch des Blockaderechts keinen anderen Zweck hat, als den Verkehr zwischen den Völkern zu verhindern und den englischen Handel auf Kosten des Handels und der Industrie des Festlandes zu heben«. Für die Sondierung der politischen Psychologie Englands ist die Zeit der großen Auseinandersetzungen mit Napoleon besonders ergiebig. Schon damals, also vor mehr als 125 Jahren, entwickelten die Briten das politische Programm, das sie bis heute verfolgen. Nicht nur in der Völkerrechtsfrage ist die Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England interessant; auch andere, heute aktuelle Fragen waren damals schon zur Diskussion gestellt.

Wie steht England zur Vertrags-treue? Muß man Verträge halten, die einmal geschlossen worden sind? England nimmt in dieser Frage bekanntlich die Stellung ein, daß es Verträge nur zu halten brauche, solange sie ihm selbst nützlich sind. Es dehnt sogar diese utilitaristische Einstellung auf andere Völker aus. Die Neutralen dieses Krieges z. B. sollen Verträge, die sie mit anderen Staaten abgeschlossen haben, nur solange erfüllen dürfen, wie es England paßt.

Auch zu Napoleons Zeiten galt schon diese britische These. Aus dem Jahre 1803 berichtet der britische Gesandte Whitworth in einem Bericht an Minister Hawkesbury eine in diesem Sinne aufschlußreiche Episode. Danach habe Napoleon gelegentlich eines Diplomatenempfanges zu Whitworth gesagt: »Sie sind also zum Kriege entschlossen? 15 Jahre lang führen wir Krieg. Sie wollen ihn um weitere 15 Jahre verlängern, und Sie zwingen mich dazu.« Dem russischen und spanischen Gesandten zugewandt, stellte Napoleon weiter fest: »Die Engländer wollen den Krieg. Sie achten die Verträge nicht.« Abschließend bemerkte er zu Whitworth: »Wollen Sie die Waffen ergreifen, ich werde es auch tun. Sie werden Frankreich vielleicht töten können, aber niemals werden Sie es einschüchtern.« — Nachdem der britische Diplomat bemerkt hatte, England wolle weder das eine noch das andere, rief ihm Napoleon zu: »Dann muß man Verträge halten. Wehe denen, die Verträge nicht achten! — Sie sind ganz Europa verantwortlich!«

Die Zeit der auf diese Episode, die — wohlbemerkt — aus englischer, nicht aus französischer Quelle stammt, folgenden Jahre ist überreich an Belegen für die britische »Vertragstreue«. In diesen Rahmen fügt sich

sinngemäß auch die verlogene These der Atlantik-Charta ein, gemäß der jedes Volk die Regierung haben soll, die es sich selbst gewählt hat. Auf dem Papier wirkt eine solche britische »Hochherzigkeit«, die im Grunde nichts anderes ist als die selbstverständliche Anerkennung der Souveränitätsrechte autonomer Staaten, für manche Völker vielleicht blendend. In der Wirklichkeit sah und sieht es mit diesem Grundsatz wesentlich anders aus.

Wieder mag auch für diesen »Fall« Napoleon als Kronzeuge dienen. In einem Schreiben an Pitt aus dem Jahre 1800 beklagt er sich darüber, daß England nicht das Recht der Völker anerkenne, sich selbst die Form ihrer Regierung zu wählen. Napoleon spricht dann Worte aus, die unter den Auspizien der Gegenwart geschrieben sein könnten: »Man hat nicht begreifen können, wie der Minister seiner Majestät neben diesem wesentlichen Grundsatz, auf dem die Existenz der Staaten beruht, Andeutungen hat anbringen können, durch die er sich in die inneren Angelegenheiten der Republik zu mischen beabsichtigt, und die für die französische Nation und ihre Regierung nicht weniger beleidigend sind, als es für England und Seine Majestät eine Aufforderung zur Einführung der republikanischen Regierungsform wäre, die England in der Mitte des vorigen Jahrhunderts annahm, oder eine Ermahnung, jene Familie auf den Thron zurückzurufen, die die Geburt auf denselben gestellt hatte und die durch eine Revolution vertrieben wurde.«

Napoleon wollte damit auf die Revolution Cromwells und den Sturz Jakob II. sowie auf die Intentionen Pitts anspielen, die Bourbonen wieder auf den Thron Frankreichs zu setzen. Man sieht aus diesem geschichtlichen Beispiel, daß England auch in punkte Ein-

mischung in die inneren Angelegenheiten anderer Völker sich selbst von Napoleons Zeiten an bis heute treu geblieben ist.

Auch die Mittel, mit denen sie die hier angedeutete Politik zu verwirklichen suchen, waren damals schon dieselben, die sie heute noch sind. Man hört immer wieder von der Luftlandung feindlicher Agenten im Hinterland des Feindes. Auch dies ist eine schon früher erprobte Praxis der Briten. Sie versuchen dies Manöver bereits zu Napoleons Zeiten. So setzten sie damals unter der Führung von Georges Cadoudal an der nordfranzösischen Küste eine Anzahl royalistischer Emigranten ab, die die Geschäfte Englands betreiben sollten. Sie hatten von London den Auftrag, Napoleon zu besitzeln und gleichzeitig einen Aufstand in der Bretagne und in der Vendée zu organisieren. Nachdem dies gelungen war, sollten sie die Restauration der Bourbonen durchführen. Es mißlang sowohl das eine wie das andere. Cadoudal und mehrere seiner Mitverschwörer wurden verhaftet und hingerichtet. Der an dem Komplott mitbeteiligte General Pichegru nahm sich selbst das Leben. Eine ähnliche Aktion, gleichfalls im Solde Englands ausgeführt, versuchte später Louis Antoine, Henri de Bourbon, Herzog von Enghien. Auch sein Unternehmen wurde vereitelt und er selbst erschossen.

In diesen Tatsachen findet die geschichtswissenschaftliche These eine weitere Stütze, daß, wo immer es auf dem Kontinent Unruhen und Störungen gegeben hat, England entweder offiziell oder mindestens im Hintergrunde die Entwicklung »gemagt« hat. Man wird auf Grund dieser Tatsachen die englische Politik besser verstehen und die richtige Einstellung gewinnen zur »Selbstlosigkeit« der Briten und ihrem »Interesse« an Europa.

Dr. K. Bade

Zwischen Falaise und Alencon:

Erbitterter Kampf gegen die Einschließung

Pausenlose Artilleriefener des Gegners — Stundenlange Luftangriffe auf die Ornebrücken — Der deutsche Grenadier als Träger des Kampfes

(PK.) Im Innostromraum des Westens versucht der Gegner, einen großen Kessel um stärkere deutsche in der Normandie kämpfende Verbände zu bilden. Dieser Kessel soll in dem Raum zwischen Falaise und Alencon geschlossen werden. Von Süden her stehen die nordamerikanischen Panzerverbände im Angriff, die durch die Frontlinie von Avranches aus der Normandie strömen, sich dann in östlicher Richtung bis Le Mans vorwärts, um dann nach Norden bis zu dem Raum von Alencon vorzustoßen. Von Norden her drücken die Engländer aus dem Raum von Caen in südlicher, südwestlicher und südöstlicher Richtung vor, um den amerikanischen Verbänden entgegenzustößen.

Der Feind setzt alles daran, um in dem Raum zwischen Falaise und Alencon zu einem entscheidenden Erfolg zu kommen. Diese Gewißheit wird uns Stunde für Stunde eingehämmert durch das fast pausenlose Artilleriefener des Gegners, die ununterbrochene Luftaufklärung, die stundenlangen Tieffliegerangriffe auf die Ornebrücken, die Flakstellungen und die Nachschubwege, die zahllosen Flächenwürfe der schweren Bombengeschwader und die vielen anderen Symptome einer Großoffensive.

In diesem Inferno der neuzeitlichen Materialschlacht steht und fällt die Entscheidung mit dem Grenadier. An den Hängen zum Teil bewaldeter Höhenzüge entlang des Ornets liegt ein Grenadierregiment. Es ist eines jener Regimenter, das zum überwiegenden Teil aus jungen Soldaten besteht, die eine lange Ausbildungszeit durch kämpferische Offiziere und Unteroffiziere hinter sich haben. Als diese jungen Soldaten vor wenigen Wochen hier in der Normandie zum ersten Male antraten, es war ihnen alles fremd, was eine Schlacht bringt. Die Heftigkeit dieser Schlacht, ihre gewaltigen Ausmaße in jeder Beziehung ließen ihnen keine Zeit, sich allmählich an ihre Gesetze zu gewöhnen. Sie konnten — und seither ununterbrochen — damit fertig werden, und sie wurden es in einer Weise, daß selbst die kampferfahrenen Führer überrascht und erstarrt waren.

Panzerschreck und Panzerfaust

So meisterte ein blutjunger Grenadier, klein und schwächlich und erst ein halbes Jahr Soldat, aus der 14. Kompanie dieses Regiments, im Ormetel einmal die Lage in gefechtsentscheidender Weise. Der Feind war mit vier schweren Panzern an der Nahtstelle zweier Bataillone in der Nacht durchgebrochen, und die Panzer kurvten hinter der 14. Kompanie ein, um die Stellungen der Kompanie von hinten anzugreifen. Der junge Grenadier, der einem Panzerstörungsstrupp angehörte, ergriff seinen Panzerschreck und gab sich in der Dunkelheit allein auf Panzerjagd. Es gelang ihm, sich in die Nähe eines Panzers vorzuarbeiten und einen guten Schuß anzubringen, so daß der Panzer in Brand geriet. Die aussteigende Besatzung versuchte sich noch durchzuschlagen, wurde aber von dem wackernen Grenadier zusammen mit seinem Unteroffizier, der inzwischen auch herbeigekallt war, im Kampf erledigt. Als die drei anderen Panzerbesatzungen den Brand des einen Panzers sahen, zogen sie es vor, schleunigst den Ormetel abzuziehen. In dem ungünstigen Gelände blieben sie aber mit ihren schweren Panzern stecken, ließen sie stehen und suchten das Weite. Der für die beiden Bataillone gefährliche Einbruch war auf diese Weise beseitigt. Die Stellung konnte gehalten werden. So ist es in dieser Kompanie wie in

vielen anderen der Grenadierregimenter, die sich hier gegen eine gewaltige Materialmasse zur Wehr setzen müssen, schon oft gegangen. Der zweite Koch ergriff den Panzerschreck, ohne darin ausgebildet zu sein, läßt sich kurz die Abziehvorrichtung erklären, schießt hinter einer brennenden Hecke vor, die ein eigener Panzer in Brand geschossen hat und erledigt mit einem Schuß den Panzer. Ein anderer junger, frisch ausgebildeter Soldat schießt im nächtlichen Kampf zwei schwere Panzer hintereinander mit seinem Panzerabwehrkampfmittel ab und befreit dadurch noch einige deutsche Gefangene.

Stärkster Luftwaffeneinsatz des Gegners

Der Feind, der im Frontalangriff wenig Boden gewinnt, versucht nun mit aller Macht, erzielte Durchbrüche durch den Einsatz massierter Panzer und motorisierter Verbände zu operativen Erfolgen zu erweitern. Vor allem aber setzt er gerade im Orne-Abschnitt südlich Caen gegenwärtig seine Luftwaffe

in einem Maße ein, wie man es bisher selbst in diesem Abschnitt konzentrierter Luftangriffe noch nicht gekannt hat. Die herrlichen Augusttage bieten alle Voraussetzungen für eine ausgedehnte Lufttätigkeit. Sobald die Morgennebel sich aufgelöst haben, beginnen die Jagdbomber über uns zu kreisen, und auf den Straßen erstrahlt alles Leben. Selbst einzelne Fußgänger werden oft von ihnen angegriffen, und seit Tagen sind ihr besonderes Ziel die Ornebrücken. Sie stoßen sie auf diese Ziele hinunter, lösen die Bomben und ziehen heulend wieder nach oben. Die sichernde Flak jagt ihnen ununterbrochen ein rasendes Abwehrfeuer entgegen, und zahlreiche Jagdbomber kommen gar nicht dazu, ihre Bomben zu lösen. Mit einer gewaltigen Stichflamme und Detonation platzen sie in der Luft mit ihrer Last auseinander. Aber immer neue Gruppen erscheinen, manchmal nur zwei Maschinen, ein anderes Mal wieder fünf. Der Raum um die Ornebrücken ist an einigen Stellen übersät von Bombentrümmern, aber auch von Teilen abgeschossener Jagdbomber.

Die Nacht wird zum Tag

Auch ist die Nacht hier, wo Engländer und Nordamerikaner sich mit aller Macht zu vereinigen und den Ring um unsere Verbände zu schließen bemüht sind, zum Tage geworden. Kaum ist die Dunkelheit hereingebrochen, da beginnt

der „Lichtzauber“. Leuchtbomben hängen wie riesige Trauben am dunklen Nachthimmel, Lichtblitze zucken ununterbrochen auf. Kein Fleckchen in der weiten Landschaft, der nicht oft stundenlang ununterbrochen beleuchtet würde. Die langen Lichtfinger unserer Scheinwerfer tasten ständig den Himmel ab. Die leuchtenden Perlschnüre der leichten Flak und die nicht wenigen der schweren greifen nach dem surrenden Feind über uns. Dazu rattert und rummelt es überall in der Luft aus unseren Abwehrwaffen und aus den Bordwaffen des Feindes, der die Straßen beschießt. Das Krachen der Bomben, die auf Straßen und Fahrzeuge unseres Nachschubs gezielt sind, übertönt immer wieder das dumpfe Rollen der Artillerie an der Hauptkampflinie.

Und dennoch: Wagen auf Wagen rollt nachts auf diesen Straßen entlang, um den Nachschub an die Front zu bringen. Wird die Heiligkeit auf der Straße gar zu grell, so halten sie unter Bäumen oder Büschen, ziehen eifrig an ihren Pfeifen und sehen besorgt in die Lichtbündel, ob sie nicht bald ausgebrannt sind. Sinken die grellen Punkte langsam tiefer, dann fahren sie weiter nach vorn, mit nachgewohnten wachen Augen wie schon seit Wochen, Nacht um Nacht.

Neues Bild der Schlacht

So ist das Bild der Schlacht jetzt ein ganz anderes, als es die Soldaten aus

Eismeerjäger vernichteten 12 Sowjetgeschwader

Ihr Kommandeur, Major Ehrler, ein Sohn unseres Gaus — Tausend Luftsiege

(PK.) Eine Gruppe der Eismeerjäger unter Führung von Eichenlaubträger Major Ehrler erzielte vor kurzem ihren 1000. Luftsieg. Das ist ein Erfolg, an dem man nicht ohne entsprechende Würdigung vorbeigehen darf.

Major Ehrler hat sich ein so dichtes Netz der Abwehr geschaffen, daß die Sowjets immer wieder mit tödlicher Sicherheit in die glühenden Bänder der Maschinenwaffen unserer Eismeerjäger fliegen. Einer späteren Zeit wird es vorbehalten sein, von diesem an der Eismeerfront wahrhaftig einmaligen Kapitel der Luftkriegsgeschichte die Schleier zu lüften und der Öffentlichkeit zu zeigen, daß Material allein gar nichts, Einsatzbereitschaft, Findigkeit und Improvisierungsgabe dagegen alles bedeuten. Den Namen des Majors muß man in erster Linie nennen, wenn man von den Eismeerjägern spricht. Wie im Luftkampf selbst — der Major ist mit 155 Luftsiegen der erfolgreichste seiner Gruppe und zählt zur Elite der deutschen Jagdflieger — geht er unbefrirt auf die vor ihm liegenden Aufgaben los. Und gerade das lieben die Männer: die Frische seiner Ansichten, das Natürliche seiner Ausdrucksweise. Er ist ihnen der ewig junge geliebte Vater einer großen Familie, seiner Gruppe voranströmend, meist der erste am Feind. Und oft derjenige, der aus den Luftschlachten über dem Eismeer die meisten Luftsiege nach Hause bringt.

Nicht immer waren im Leben dieses bewährten Offiziers Glück und Sonnenschein zu Hause. Der Major, der in einem kleinen Ort Badens, und zwar im Kreis Wertheim beheimatet ist, hat es schwer gehabt, auf der Leiter des Erfol-

ges emporzusteigen. Seine Erlebnisse haben ihn frühzeitig zum Mann reifen lassen, sein Äußeres läßt auf mehr als 28 Lebensjahre schließen. Fallschirmabspünge über Feindgebiet, Durdschlagen zu den eigenen Linien, und andere Unwägbarkeiten des fliegerischen Lebens an der Eismeerfront, die ihn in den letzten Monaten zweimal an den Rand des Todes führten, haben einen Menschen geformt, der über die Sorgen des Alltags hinaussetzt, den Blick für das Wesentliche besitzt und dabei doch nicht vergißt Mensch zu sein.

Immer wieder versuchen die Sowjets, trotz gewaltiger Verluste an Menschen und Maschinen, die Transporter unserer Nordmeergeleite zu vernichten. Wie gering wiegen die winzigen Tellerfolge, die ihnen bei diesen Unternehmungen beschieden waren, gegen die Opfer, mit denen sie erkauf werden müßten, denn unsere Eismeerjäger lassen nicht locker. Dabei vollzieht sich ihr Kampf vor einer Kulisse, die in gleicher Dürstezeit auf keinen anderen Kriegsschauplatz anzutreffen ist. Vier Fünftel ihrer Luftsiege erringen die Männer über dem Eismeer, über dem der eigene Abschluß meist den Tod bedeutet. Haben sie indessen den Feind überlistet, stellen sich ihnen die arktischen Wetterverhältnisse als unbarmherziger Feind entgegen. In Minutenfrist einbrechende Nebelfelder haben schon einige Opfer aus ihren Reihen geholt.

Und kommt nach monatelanger, Tag und Nacht während der Dunkelheit Anfang Juli endlich der Frühling ins Land, wird die ersichtliche Sonne zum Qualgeist. Ob mittags oder um Mitternacht, sie wirft ohne Unterbrechung Fluten gleißenden Lichtes in die Tundra. Für Touristen, die dem Land im hohen Norden einen kurzfristigen Besuch abstatte, mag das ein reizvolles Erlebnis sein, dem Soldaten wird es zum „Nervenzklau“, wie sich einer der Eismeerjäger kürzlich ausdrückte. Sie raubt ihnen oft den Schlaf, da der Flugbetrieb keine Unterbrechung erfährt und dauernde Einsatzbereitschaft fordert.

Oft fragt man sich, wo die Männer um Major Ehrler in dieser Jahreszeit die physischen Kräfte herholen, um im geeigneten Augenblick zur Stelle zu sein und dem Feind in meist kurzen, aber erbitterten Kämpfen immer wieder klarzumachen, wer an der Eismeerfront Herr des Luftraumes ist.

Neben dem fliegerischen Nachwuchs, der sich ausgezeichnet schlägt, stehen an der Seite ihres Kommandeurs mehrere Männer, die von den Sowjets nicht weniger gefürchtet sind als der Major selbst. Er und Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Schuck sowie vier ihrer erfolgreichsten Kameraden haben allein mehr als die Hälfte von den tausend Luftsiegen erzielt, auf welche die Gruppe der Eismeerjäger seit kurzem zurückblicken kann. Tausend Abschüsse — das sind mehr als zwölf Sowjetgeschwader!

Rudolf Dietrich

TURANDOT

Der Wettlauf mit dem Tode

Seit Jahr und Tag flatterten aus der weißen, idyllisch unter hohen Fichten gelegenen Villa jene beschwingten Melodien mit der seltsam exotischen Färbung über die Häuser der kleinen toskanischen Hafenstadt Viareggio anaua. Manches oft erklingende Gedächtnis einiger Takte hatte sich bereits in den Ohren der Einheimischen verfangen; sie pfliffen es in den Gassen vor sich hin, und wenn jemand sie fragte, was das wohl sei, zuckten sie die Achseln. »Das wissen wir nicht, aber es ist von Maestro Puccini.« Man schrieb das Jahr 1923. Vor nunmehr als drei Jahren hatte Giacomo Puccini gemeinsam mit den beiden Dichtern Simoni und Adami die Oper »Turandot« begonnen, frohlockend, nach einigen unerträglich tatlosen Jahren nicht nur ein vorzüglich geeignetes, sondern sogar — wie schon die ersten Konzeptfassungen ergaben — ein Meisterstück von einem Libretto gefunden zu haben. Die Presse hatte der Welt des Meastro's neuestes Vorhaben verkündet, und die Welt haif ihm bei der Jagd nach asiatischen Originalmelodien; aus allen Teilen des Kontinentes gingen ihm seltene Unterlagen für das exotische Sujet zu. Dennoch ging die Arbeit noch viel länger für die drängende Unruhe des Komponisten vor sich, und immer wieder überschüttete er die Dichter mit antreibenden Briefen und Telegrammen. »Stunde um Stunde, Minute um Minute, denke ich an »Turandot«,« Schickte Textfortsetzungen! — Gegen Frühjahr 1924 war das Werk endlich so weit gediehen, daß in der Hauptsache nur noch die Instrumentierung des letzten Aktes offen stand. Die Oper war bereits vertraglich vom Verlag Ricordi übernommen und der Aufführungstermin festgesetzt worden

... da schob sich langsam, unauffällig ein knöchernes Hand zwischen den Meister und sein Werk. Ein hartnäckiges Halsleidet befahl ihm, daß sich mehr und mehr verschlimmerte. Seit Ausbruch dieser Krankheit lebte Puccini in ständigem Schwanken zwischen Hoffnung und Resignation. Für Tage und Wochen gelang es ihm, den Glauben an die Ernstlichkeit des Leidens zu erschrecken und sich Lebens und Arbeitstun zu erzwingen. Dann wieder vertief er in eine düstere Hoffungslosigkeit, schob die begonnenen Manuskriptseiten als zwecklos beiseite.

Als gegen Herbst die Krankheit zu bedenklich wurde, wandte er sich, endgültig Klarheit fordernd, an einen Spezialisten. Obwohl ihm der wahre Befund zunächst verschwiegen wurde, wußte er doch bald genug, daß er von einem rasch dem Ende entgegenführenden Kehlkopfkrebs befallen war. Hatte er sich zuvor auch keinen vagen Hoffnungen hingeeben, das jahe Wissen um diese unabwehrbare Tatsache traf ihn nun doch wie ein Keulenschlag. Aber er bewahrte Fassung, bezwang sich, verbarg die furchtbare Gewißheit der Familie und den Freunden gegenüber hinter seiner stets gleichbleibenden Lebenswürdigkeit. Niemand wußte um diese Zeit, daß der schling schlank, sportlich elastische Mann bereits um sein Leben rang. Lohnte es noch, die Arbeit an seinem Werk fortzusetzen? Blieb ihm noch Zeit zur Vollendung? Quälender Zweifel voll saß er im Lehnstuhl am offenen Fenster, durch das die lichte, wohl-tuende Seeluft herandrang. Er las in Briefen und Zeitschriften, in Zeitungen, die begeisterte Berichte und Kritiken über die Aufführungen seiner Werke brachten, in Blättern, die in gedruck-

ter und geschriebener Schrift seinen Erfolg und Ruhm kündeten. Puccini-Opern hatten sich die Bühnen der alten und neuen Welt erobert, Puccini-Musikklang von Millionen von Schallplatten und begann nun auch auf Radiowellen durch den Äther zu eilen. Mit inbrünstiger, rückdenkender Andacht hörte der Hoffungslose auf sein ihm in allen Sprachen zuströmendes geistiges Eigentum. Diese Weltgut gewordenen Melodien erzählten ihm sein ganzes Leben und Werden. Aber wer wußte da draußen etwas von seinem Kampfen, seinem Sichdurchringen? Wer wußte etwas davon, wie vor vielen Jahren ein musikbegeisterter alter Knabe zu Fuß von Lucca nach Pisa gewandert war, um eine Aufführung der »Aida« zu erleben, so zu erleben, daß nicht mehr ihn abhalten konnte, es nachher dem großen Verdi gleichzutun? Wer wußte etwas von den magenknurrenden, frierenden und ausgefransten Studien- und Bohemienwirden, die er gemeinsam mit Pietro Mascagni in Mailand verlebte? Von den ersten, unvergesslichen Erfolgen mit dem »Villu«, dem »Edgar«? Aber dann endlich hatte der große Aufstieg begonnen. Da stand auf einmal auf allen Opernbühnen die melancholische Sinderin »Manon Lescaut«, da beweihte Rudolph in der Dachkammer der »Bohème« seine Mimik, zwang »Tosca« in den Bann der Ergriffenheit, hartete die kleine unglückliche »Butterfly« ihres fernem Geliebten, stand in Newyork die Dänische als »Mädchen aus dem goldenen Westen« neben Caruso auf der Bühne, zing das Trücco »Der Mantel«, »Schwester Angelica« und der pfiffige »Gianni Schicchi« erfolgreich über die Bretter.

Und nun »Turandot«, diese wundervolle Oper, die beste von allen vielleicht, nicht vollenden dürfen? Auf den Tasten des Flügel lag der Staub latenter Tage, auf dem Schreibtisch lagen die leeren Manuskriptblätter. Noch immer hing der hungrige Blick des Kranken an ihnen, in großer brennender Frage. Und plötzlich, in jäher, alle Zweifel von sich wiesender Entschlossenheit sprang er auf, biß die Zähne zusammen und setzte sich an den Schreibtisch. Bis tief in die Nacht hinein warf die Lampe ihre Lichtkegel auf Notenpapier und Tasten.

Puccini hatte den Wettlauf mit dem Tode aufgenommen. Wochen unermüdlicher Arbeit. Bis auf die Instrumentierung des Schlußaktes war die »Turandot« vollendet. Da wurde die sofortige Operation unumgänglich notwendig. Er mußte in die Spezialklinik nach Brüssel. Sein Sohn Toni und die »Turandot«-Partitur begleiteten ihn.

Selbst bei dem Abschied von den Seinen tauchte er noch hoffnungsvolle Zuversicht vor. Wie er aber in Wahrheit dachte, davon zeugen die abschließenden Worte: »Die Turandot wird als Stückwerk aufgeführt werden und dann wird irgend jemand vor die Rampe treten und dem Publikum sagen: An dieser Stelle starb der Maestro.« Die düstere Ahnung erfüllte sich. Drei Wochen nach der Abreise, am 29. November 1924, schloß Puccini die Augen.

Als am 23. April 1926 die »Turandot« in der Mailänder Scala uraufgeführt wurde, klopfte der Dirigent kurz vor Ausgang des letzten Aktes zu einer kurzen Pause ab. Das Orchester setzte aus, die Sänger schwiegen; in der Totenstille des Hauses lag weiheliches Genießen: Hier starb Puccini!

Stephan Georgi.

Ein verdierter Heimatforscher

Faul Schwörer, der sich um die Heimatforschung des Gaus Baden verdient gemacht hat, bezug seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurde der Jubilar zum Ehrenbürger

den früheren Feldzügen und von den anderen Fronten gewohnt sind. Hier ist der Raum enger, konzentrierter, aber der Einsatz des tödlichen Materials von der Feindseite zu einer ungeahnten Höhe gesteigert worden. Für den Grenadier, der die Hauptkampflinie zu halten oder den Zusammenhang der Front gegen mächtigen Druck zu wahren hat, ist keine Möglichkeit, in ähnlichem Sinne eine »Lebensversicherung« einzugehen, wie die Engländer und Nordamerikaner durch ihren Materialeinsatz zu tun bemüht sind. Vor den tausendfachen unwägbareren Zufällen der Geschöß- und Bombensplitter schützt sie keine Panzerwand. Wie oft muß er in Erfüllung seines Kampfauftrages auch das schützende Erdloch verlassen! Sie alle, die hier jetzt in schwerem unbarmherzigen Kampf gegen die vordrängenden Kräfte des Feindes stehen, sind Menschen ohne Pathos und ohne Illusion geworden. In der unendlich harten Erkenntnis der grauen Wirklichkeit aber, in die diese Phase des Abwehrkampfes sie gestellt hat, wissen sie eines: daß die großen Entscheidungen das Glück nur dem zubilligen, der auf das eigene Leben um einer großen Sache willen verzichten kann.

Kriegsbericht Hans R. Wieser

Was bei den „Alliierten“ alles zu den Waffen gepreßt wurde

\* Berlin, 17. Aug. Das aus aller Welt zusammengewürfelte Völkergemisch der Alliierten auf dem italienischen Kriegsschauplatz zeigt oft Typen, über die man nur den Kopf schütteln kann. So wurde von unseren Grenadiere in den letzten Tagen in den Kämpfen bei Arezzo der Inder Gudur gefangen genommen, der aus dem Dorf Sankwara in Pundjab stammt. Dieser Gefangene der 3. indischen Division ist des Schreibens und Lesens unkundig. Versuche zeigten, daß er nicht einmal bis zehn zählen konnte. Ueber seine Gefangennahme war er sich völlig im unklaren und verlangte ungeduldig, zu seinem Verband zurückgebracht zu werden. Bei allen Fragen des Vernehmungsoffiziers verwies er auf seine Einheit und versicherte, daß dort jede gewünschte Auskunft sicher erteilt würde.

Günstige Wirtschaftslage Finnlands

\* Helsinki, 17. August. »Ajan Suunta« kommentiert die günstige Entwicklung der finnischen Außenhandelsbilanz, die durch immer weitere Verringerung des Einfuhrüberschusses im Laufe der letzten Zeit eine zufriedenstellende Gesundung aufweise. Finnland habe es ausschließlich Deutschland zu verdanken, erklärt das Blatt, daß sein Wirtschaftsleben auch im Kriege in erforderlichem Maße weitergeführt werden konnte. Zugleich habe auch eine zweckmäßige Angleichung der einheimischen Produktion an die kriegsbedingten Verhältnisse wesentlich zu der günstigen Entwicklung des finnischen Außenhandels beigetragen. Da Deutschland im Warenaustausch für Finnland der weit-aus größte Handelspartner sei, könne man ermesen, was die Waffenbrüderschaft und Freundschaft Deutschlands, die sich gerade im Kriege bewährt habe, für das finnische Volk bedeute.

Der britische Ernährungsminister

Hudson hielt vor Farmern in Nord-irland eine Rede, in der er zugeben mußte, daß die Franzosen in der Normandie reichlich Lebensmittel besitzen, und daß eine Ausplünderung durch die Deutschen nicht zutrefe. Hudson straft hiermit die britische Agitation Lügen, die behauptet hat, Europa sei unterernährt und leide Hunger.

Kulturchronik der Woche

Das Schlierseer Bauerntheater brachte die Uraufführung eines Volksstückes von Georg Stöger-Ostin »Der Störenfried« heraus. Sudermanns Schauspiel »Ehre« wurde mit großem Erfolg in Athen aufgeführt. Carl Luze, der ehemalige Leiter des Wiener Opernhauses und erfolgreiche Chormeister des Wiener Männergesangsvereins, wurde 80 Jahre alt. Der Kapellmeister am Essener Opernhaus Karl Liebe wurde zum musikalischen Operleiter der Stadt Hagen bestellt.

Von zahlreichen Ehrungen, die dem norwegischen Dichter Knut Hamsun zum 85. Geburtstag zuteil wurden, sind besonders bemerkenswert die Verleihung des ersten goldenen Ehrenringes der Deutsch-Norwegischen Gesellschaft und die Gründung einer Knut-Hamsun-Stiftung der europäischen Schriftstellervereinigung. Ministerpräsident Quisling stiftete einen Fonds zur Errichtung eines Instituts für norwegische Literaturforschung. Eine neue Gesamtausgabe sämtlicher Werke von Knut Hamsun wird vorbereitet.

Ein »echte« Stradivari entdeckt. — In Jungbunzlau lernte ein zehnjähriger Knabe Geigen spielen. Das Instrument erreichte durch seinen schonen Klang die Aufmerksamkeit der Fachleute. Bei näherer Prüfung wurde in der Geige ein kleines Schild mit der Aufschrift gefunden: »A. Stradivarius faciebat 1721.«

# Warum schwitzen und frieren?

Von Dr. L. Albert

Unter nicht geringen Mühen ist es der Technik bekanntlich gelungen, Einrichtungen zu schaffen, die in Kühlhäusern, Laboratorien oder Krankenanstalten die Temperatur stets auf der gleichen Höhe halten. Solche Geräte, welche die Innentemperatur von der Außentemperatur unabhängig machen, nennt man Thermostaten. Ihr unerreichtes Vorbild ist der menschliche Körper, der im Sommer wie im Winter, im eisigen Inneren Grönlands und in den Tropen stets die gleichmäßige Blutwärme von 37 Grad Celsius aufweist. Die technischen Thermostaten arbeiten nur dann genau, wenn die betreffenden Räume gegen Wärmestrom oder Wärmeeinwirkung gut isoliert sind. Die menschliche Haut ist keineswegs ein guter Isolator, dennoch gleicht der Körper alle Veränderungen der Außentemperatur rasch und sicher aus. Allerdings beobachten wir an uns, daß wir in großer Hitze schwitzen und bei Kälte frieren. Es schwitzen und frieren aber die einen mehr und die andern weniger.

## Der Blutzucker als Wärmerregler

Unsere Lebensenergie und auch die Wärme unseres Blutes stammen aus der Verbrennung von Zucker. Dieser wird in Form von Glukose teils im Blut zu den Verbrauchern, den Muskeln und den verschiedenen Organen, verschickt, teils in Speicherorganen, vor allem der Leber, bereitgehalten. Wenn es nun um den Körper herum wärmer oder kälter wird, so muß man erwarten, daß er durch geeignete Mittel die Verbrennung von Blutzucker drosselt oder steigert. Tatsächlich geschieht das auch, und zwar mit Hilfe von Hormonen. Sobald die von steigender Außentemperatur erwärmte Haut auf dem Umweg über die Nerven der Hirnzentrale anzeigt, daß die Verbrennung des Blutzuckers eingeschränkt werden kann, veranlaßt diese durch Vermittlung der Hirnanhangdrüse die Bauchspeicheldrüse Insulin ins Blut zu schütten. Das Insulin steigert die Fähigkeit der Gewebe, Blutzucker aufzunehmen. Ein Teil dieses Brennstoffes wird also aus dem Blut zurückgezogen und gespeichert, statt zu verbrennen. Die Körperwärme gleicht sich dadurch der Außenwärme an. Steigt die Temperatur sehr, so genügt diese Maßnahme nicht, es muß die Haut künstlich gekühlt werden, und das besorgt das Schwitzen mittels der Verdunstungskälte. Bei Abkühlung des Körpers geschieht das Umgekehrte. Die Haut meldet Kälte, wir frieren, bis auf Befehl der Zentrale das Mark der Nebenniere seine Pflicht getan und Adrenalin an das Blut abgegeben hat, das den gespeicherten Blutzucker aus der Leber in den Kreislauf bringt und gleichzeitig die Speicherfähigkeit der Gewebe verringert. Die Verbrennung kommt also stärker in Gang und die Körperwärme wird auf die sinkende Außentemperatur eingestellt. Nur, wenn diese erste Maßnahme allein nicht genügt, dann frieren wir weiter und unser Körper sieht sich dann genötigt, durch zusätzliche Maßnahmen,

wie Verminderung des Blutumschlags, Muskelzittern und wenn nötig Zurückziehung der Hauptblutmenge in die Blutreserven und die inneren Organe die Abwehr der Kälte zu verbessern.

## Die Menschen sind nicht alle gleich

Nun können wir auch leicht erkennen, weshalb die Menschen so verschieden auf Wärme- und Kältereize antworten. Sie sind ja nicht alle gleich; der Nervöse hat ein empfindlicheres Nervensystem als der Robuste, des einen Haut ist dick und von reichlichem Fettgewebe unterlegt, die des andern wieder pergamentdünn. Einer hat durch Leben in der freien Luft seine Blutgefäße und seine Drüsen auf rasche Beantwortung jeder äußeren Wärmeänderung trainiert, ein anderer ist durch Stubenluft verweichlicht. Um die Schwankungen des Blutzuckergehalts bei Erwärmung und Abkühlung unter verschiedenen Bedingungen einmal zu kontrollieren, sind — wie Dr. habil. Ickert und Dr. Küter in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ mitteilen — Versuche mit verschiedenen Versuchspersonen durchgeführt worden. Venen und Arterien sowie die Haargefäße, also die Blutbahnen die zum Herzen führen und die, die vom Herzen kommen, haben nicht den gleichen Gehalt an Blutzucker; dieser wird nämlich auf dem Wege durch die Gewebe von diesen zum großen Teil aufgenommen und das Blut gelangt deshalb erst blutzuckerarm in die Venen. Hielten die Versuchspersonen nun beide Unterarme längere Zeit in heißes Wasser, so nahm der Blutzuckergehalt in Arterien und Venen rasch ab. Würden sie die Arme in Eiswasser gehalten, so stieg sofort der Blutzucker an. Insulin und Adrenalin hatten ihre Schuldigkeit getan. Würde nur ein Arm in Eiswasser gelegt, so stieg in diesem der Blutzucker schneller als in dem anderen. Der Unterschied zwischen dem Zuckergehalt von Arterien und Venen verschwand dabei völlig.

## Der störende Ärger

Als aber einmal eine der Versuchspersonen nach heftigem Ärger untersucht wurde, da stellte sich heraus, daß die Wärmeregulierung völlig gestört war. Gegen alle Erwartung stieg der Blutzucker auch bei Erwärmung und stieg dann bei Abkühlung weiter. Ähnliches ereignete sich bei Überanstrengung. Ja, es kam sogar vor, daß nach der Abkühlung aus den feinen Haargefäßen überhaupt kein Blut entnommen werden konnte, weil die überreizten Organe zuviel des Guten getan und soviel Adrenalin ausgeschüttet hatten, daß die Venen krampfartig verengt waren und kein Blut abgaben. In einem Fall kamen Ärger und Überanstrengung zusammen und hier griff der Krampfzustand nach der Abkühlung der Arme im Versuch sogar auf den Magen über. Nun gibt es Menschen, bei denen die Hormondrüsen gern etwas zuviel tun, sie leiden besonders stark unter Hitze wie unter Kälte. Sie gehören auch zu denen, die bei Abkühlung gleich kalte Hände und Füße haben. Auch bei älteren Menschen treten dann leicht Durchblutungsstörungen auf. Ihnen können jene Medikamente helfen, die die Blutgefäße erweitern. Das beste Training für die Wärmeregulatoren sind aber wechselwarme Bäder, Massagen und nicht zuletzt die Sonne, als ideale Vereinigung aller nützlichen Einwirkungen auf die Durchblutung der Haut und der Organe.

## Der Sportbeziehter

### Die deutsche Leichtathletik im 5. Kriegsjahr

Die Jahresbestenliste hat nach den letzten Meldungen und auf Grund einiger berichtigter Ergebnisse folgenden neuen Stand:

Männer: 100 m: Lehmann (Leipzig) 10,5 Sek. 200 m: Capellmann (Frankfurt) 22,3 Sek. 400 m: Wieland (Halle) 49,8 Sek. 800 m: Lüders (Hamburg) 1:55,6. 1000 m: Lüders (Hamburg) 2:33,8. 1500 m: Hochgeschurz (Oberhausen) 3:57,7. 3000 m: Syring (Wittenberg) 8:44. 5000 m: Syring (Wittenberg) 14:56. 10 000 m: Engelmann (Berlin) 32:31,8. 4 x 100 m: Eintracht Frankfurt a. M. 43,7 Sek. 4 x 400 m: Wiener AC. 3:30,6. Weitesprung: Albert (Leipzig) 7,23 m. Hochsprung: Nacke (Jena) 1,98 m. Stabhochsprung: Müller (Kuchen) und Stührk (Berlin) je 3,80 m. Kugelstoßen: Lüh (Gießen) 15,26 m. Diskus: Bach (Leipzig) 46,39 m. Speerwerfen: Fritz (München) 60,90 m. Hammerwerfen: Hein (Hamburg) 54,27 m. Zehnkampf: Schmitt (Berlin) 6634 Punkte.

Frauen: 100 m: Sandmann (Berlin) und Brunemann (Hannover) je 12 Sek. 80 m Hürde: Domagala (Dinslaken) und Sandmann je 11,8. 4 x 100 m: Hamburger SV. 50,9 Sek. Weitesprung: Brunemann (Hannover) 5,85 m. Hochsprung: Pinna (Hamburg) und Pazallies (Duisburg) je 1,54 m. Kugelstoßen: Grebe (Magdeburg) 13,22 m. Diskuswerfen: Grebe 41,39 m. Speerwerfen: Bauma (Wien) 43,68 m. Fünfkampf: Böllinghaus (Wuppertal) 310 Punkte.

### Fußballecke

Den Fußballvereinen des Sportgau Elsaß wird eine letzte Frist bis zum 28. August zwecks Anmeldung ihrer Mannschaften für die Fußballmeisterschaft 1944/45 gegeben. Später eingegangene Meldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Meisterschaft der Gauklasse wird in zwei Gruppen zu je 8 Teilnehmern ausgetragen. Die Liste der 16 Mannschaften veröffentlichen wir demnächst an dieser Stelle.

Die KSG. Monsweiler/Wasselheim empfängt am kommenden Sonntag um 15.30 Uhr in Monsweiler

## Kleiner Wirtschaftsspiegel

### Bezirksbeauftragte zur Verteilung chemischer Erzeugnisse

Für die Durchführung besonderer Aufgaben bei der Bewirtschaftung chemischer Erzeugnisse werden nach einer Anordnung IX/44 des Reichsbeauftragten für Chemie Bezirksbeauftragte eingesetzt. Name und Anschrift dieser Bezirksbeauftragten und ihr öffentlicher Zuständigkeitsbereich ergeben sich aus einer der Anordnung beigefügten Anlage. Bezirksbeauftragte für Baden ist Wilh. Trumm, Mannheim, für das Elsaß Robert Hampele, Straßburg, Burgtorstraße 8a, Tel. 2 09 70. Die Anordnung selbst ist in Nr. 180 des RA vom 12. 8. 1944 veröffentlicht worden.

Die Bezirksbeauftragten erteilen im Namen und im Auftrag des Reichsbeauftragten und nach seinen Weisungen die Bezugsgenehmigungen für bestimmte chemische Erzeugnisse, die ebenfalls in der Anordnung aufgeführt sind. Es handelt sich vor allem um Aetzkalk, Chloralkali, Alaun, Aluminiumsulfat, Pottasche, Salzsäure und Wasserlösliches. Bestimmte Mindestmengen sind von der Bezugsgenehmigung frei.

Die Anordnung tritt am 1. September d. J. in Kraft und gilt sinngemäß auch im Elsaß.

In der neuen Nämittelregelung ist der Passus, wonach bei Abgabe von Nähnädeln und Seidenglanzäharnen nur die Hälfte des Wertes auf den zu

die erste Mannschaft des TuS. Schwieghausen. FC. Mühlhausen steht gut gewappnet zu Beginn des neuen Meisterschafts. Die Mannschaft steht voraussichtlich wie folgt: Wolf oder Rosa; Metz; Belzung; Caccarelli; Otterbach; Springmeyer; Linder, Weidbrecht, Hartmann, Lindemann und Korb.

### Nutzen und Neuen

Über das Wochenende wurde in Herrenalb bei Karlsruhe zum 10. Male ein allgemeines Tennisturnier durchgeführt, das sowohl sportlich wie propagandistisch einen vollen Erfolg zu verzeichnen hatte. Die beiden Strassburger Vertreter Dyckerhoff/Siegl, die durch einen 6:3, 2:6, 6:3-Sieg über Frühwein/Guezler (München) ins Endspiel um das Herren-Doppel gelangt waren, unterlagen allerdings nach heftiger Gegenwehr nur knapp mit 4:6, 6:2, 4:6 gegen Dr. Huni (München) / Schneider (Stuttgart).

Der erste Durchgang des Fernkampfes mit den Schützen der rumänischen Hauptstadt wurde nur mit dem Kleinkalibergewehr durchgeführt. Die Bedingungen waren je 20 und 40 Schüsse auf 50 m Entfernung auf die Zehner-Ringscheibe. Es erzielten dabei: Kiel 972 Ringe, Zella Mehlis 971 Ringe, Bukarest 952, Heilbronn 945 und Dresden 941 Ringe.

Italiene Amateurbowlsmeister wurden in Novarra ermittelt. Vom Fliegengewicht aufwärts gab es folgende Sieger: Carutti, Mariani, Gorregio, Cavallari, Luberti, Giullardi, Peroaglio und Sansone.

Frederik Larsen verbesserte in Odense den dänischen Rekord im Dreisprung auf die international gute Marke von 14,60 m. Dadurch wurde die schon seit 14 Jahren bestehende Bestleistung von Richard Kristensen mit 14,53 m überboten.

Auch in diesem Jahr hat der Wehrmachtssport wieder einen Pokal für die beste Wehrmachtsteilnehmer durchgeführt. Die Liste der 16 Mannschaften veröffentlichen wir demnächst an dieser Stelle.

Die KSG. Monsweiler/Wasselheim empfängt am kommenden Sonntag um 15.30 Uhr in Monsweiler

ständigen Abschnitt anzurechnen ist fortzuführen. Es kann also seit dem 1. Juli Nähnagel und Nähseide im Verkauf abgegeben werden. Dies gilt auch für die Zukunft noch fällig werdenden Nämittelabschnitte.

Der Verband öffentlicher Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalten verzeichnet für 1944 aus der Haftpflichtversicherung Beitragseinnahmen von 17,39 und aus der Unfallversicherung solche von 4,55 Mill. RM. Der Schadensverlauf wird als befriedigend bezeichnet, die Schadensquote hat sich etwas gesenkt.

Um auch denjenigen Wehrdienstbeschädigten, die infolge ihrer Veranlassung zur Ablegung der Meisterprüfung nicht mehr in der Lage sind, sich aber in aufsichtsführender oder leitender Stellung befinden, den Erwerb des Meistertitels zu ermöglichen, hat der Reichswirtschaftsminister in einem neuen Erlaß erleichterte Prüfungsbestimmungen für diesen Personenkreis festgelegt. Der Erlaß ist im Min.BL des RWM Nr. 12 vom 3. 8. 44 veröffentlicht worden.

Vorauszahlungen bei der Umsatzsteuer. Der Erlaß des Reichsministers der Finanzen betreffs Wegfall der monatlichen Vorauszahlungen bei der Umsatzsteuer ist im Reichsteuerblatt 1944, S. 505, Nr. 340, veröffentlicht worden.

## Blick in die Welt

### Der Geschäftsinhaber war klüger

Als kürzlich der Besitzer einer Rundfunkwerkstätte in Prag nach seinem Betrieb kam, fand er da einen jungen Mann vor, der einen Rundfunkapparat unter dem Arm trug. Er trug eine nicht geringe Erregung zur Schau. „Seien Sie vorsichtig — da war ein Dieb!“ rief er dem Geschäftsführer zu. „Ich wollte Ihnen meinen Apparat zur Reparatur bringen. Da fand ich hier einen Kerl vor, der sich offenbar eingeschlichen hatte. Als er mich sah, flüchtete er sich mit einem Rundfunkgerät. Ellen Sie, Sie können ihn noch einholen!“ Auf diese wortreiche, hastig hervorgestohlene Mitteilung hin machte sich der Geschäftsmann auf die Verfolgung des vermeintlichen Diebes, aber kaum war er einige Schritte um die Ecke gelaufen, als ihm Bedenken kamen. Dieser „Kunde“ mit dem Rundfunkapparat war doch zu eigenartig. Also machte er schnell kehrt, setzte hinter dem Manne her, packte ihn und brachte ihn zur Polizei. Hier stellte sich heraus, daß der Geschäftsmann mit seinem Mißtrauen durchaus recht hatte, denn der angebliche Rundfunkapparat des Kunden war aus dem Laden gestohlen.

### Auf dem Wege zur Trauung...

Als ein hartnäckiger Rächer erwies sich nach den Berichten Stockholmer Blätter ein Kraftfahrer der im Begriff stand, eine weibliche Polizistin zu heiraten. Die Trauung war bestellt, die Gäste hatten sich bereits in der Kirche eingefunden und der Pfarrer wartete vor dem Altar, um dem jungen Paar den Segen zu erteilen. Dieses aber kam nicht... Man wurde nervös, die Gäste wisperten und schließlich veranlaßte der Pfarrer, daß der Kirchendiener sich im Hause der Brauteltern nach der Ursache der Verzögerung erkundigt. Dort

wurde ihm nur brüsk bedeutet, daß die Trauung zu unterbleiben habe. Es stellte sich erst nachträglich heraus, daß der Bräutigam im Brautwagen unterwegs mit seiner Verlobten in ein Gespräch über seinen Beruf gekommen war, wobei die Braut u. a. erzählte, es sei noch kein Jahr her, daß sie durch ihre Anzeige einen Kraftwagenfahrer wegen zu schnellen Fahrens so gründlich eins verurteilt habe, daß dieser sich die Strafe — es handelte sich um 50 Pfund — bestimmt nicht hinter den Spiegel stecken werde. Als der Bräutigam dies hörte, ließ er den Wagen halten, stieg aus und erklärte der überraschten Braut: „Also Du bist das gewesen, der ich diese Strafe zu verdanken habe. Du wirst nach dieser Eröffnung doch nicht im Ernst erwarten, daß ich Dich heirate. Darum mußte die Trauung abgesagt werden, und eine Veröhnung soll bis heute nicht zustande gekommen sein.“

### Das Symptom

In einer kleinen Stadt kommt es zu einer Gerichtsverhandlung, die sich um die Zerwürfnisse zwischen zwei Eheleuten dreht. Dabei ist auch davon die Rede, daß sich die beiden uneheligen Kontrahenten auf offener Straße handgreiflich auseinandergesetzt hätten. Eine Frau, die zufällig vorübergehend und die Szene beobachtet, wurde als Zeugin vorgeladen. Sie schildert den Streit der beiden recht drastisch. Nachdem sie geendet, fragt sie der Vorsitzende, ob sie die Zeugin denn gewußt habe, daß es sich um ein Ehepaar handle. Da antwortet sie: „Herr Vorsitzender, was für e Frog! Was hätte's denn anders sein solle, als e verheiratet Paar? Sonst hätte sie sich doch nit verhaue!“

ben sich zu ihrer Zeit dicke Mauern gebaut, damit der eine des anderen Gebete in seiner Klausur nicht vernähme. Ich bete auch, doch in Tönen. Hell ist mein Lied der Freude über mein gelebtes Leben, das Zufucht im sicheren Hafen fand, zwei Stockwerke hoch über dem Glacis, Tür an Tür mit dem Freunde meiner Jugend aus den Tagen der Heimat am Rhein — ich bin glücklich.

Wie? Naht schon der erste Besuch im neuen, endgültigen Heim? Gott gebe, daß kein altes Weib sich mit dreisten Schritten zu nähern wagt. Nein, es ist der Junge, der Gerhard Breuning, der wohl mit einem Gruß des Vaters Blumen zu meinem Einzug bringt. Gut, daß wir fertig sind, Ziehleute — ja, Männer, lebt wohl.

Vater Breuning hat dem Knaben eingeschärft, langsam und deutlich zu sprechen, weil der neue Onkel ihm jedes Wort vom Munde ablesen müsse. Der Meister freut sich des jungen Blumenbringers. Macht es die Erinnerung an den Rhein — Ludwig hebt den Jungen auf den Arm und nennt ihn seinen Botzknopp. Aber wenn Gerhard im fernen Wien solch rheinisches Wort nicht verstehen sollte, dann wäre der Taube auch gewillt, das Wort zu verhochdeutschten: also Hosenknope, Herr Botzknopp! Und ein für alle Mal. Schon ein kleiner Mann muß einen Namen haben aus dem Wesen, sonst wird er kein eigener Mensch. Hat der Botzknopp verstanden?

Gerhard versteht den Mächtigen ausgezeichnet. Gerhard kann es nicht begreifen, daß jener kein Wort hören soll, wie der Vater gesagt hat. Nichts ist dem neuen Onkel anzumerken. Sie un-

terhalten sich vortrefflich. Der Mächtige versteht jedes Wort mühelos von des Knaben Lippen.

Gerhard will wissen, was das ist: laub. Einer der Flügel steht offen. Das Kind weiß es einzurichten, daß es hinter dem Rücken des Meisters eine Taste der offenen Klaviatur niederdrückt. Laut springt der Ton auf. Gerhard erschrickt bis in seine Hände. Wahrhaftig, sie zittern und bergen sich verräterisch auf dem kindlichen Rücken.

Aber der Taube wendet sich ihm nicht zu. Er bleibt mit dem Ordnen der Noten beschäftigt, die auf der Erde herumliegen. Gerhard schluckt an seinem eigenen Atem — und dann schlägt er noch einmal den gleichen Ton an. Noch lauter prallt er in das stille Zimmer. Der Meister merkt es wieder nicht. Unheimlich erscheint dies dem Knaben, schrecklich und verlockend zugleich. Ob er will oder nicht, immer wilder schlägt er den einfarbigen Ton an, unaufhörlich, bis der Finger schmerzt. Häßlich klingt der Ton, klirrend, grell. Der Meister redet ungestört von seinem lieben Sohne Karl, den Gerhard bald kennenlernen mußte. Auch möge Gerhard ihn selber mit dem Vater jederzeit begleiten auf ihren Spaziergängen zu dritt über das Glacis hinweg in die Weite von Wiesen und krausen Feldwegen. Dann nun beginne ein neues Leben voll frohen Schaffens, wie es die dicken Mauern der verbliebenen Mönche sicherlich niemals sahen.

Auf einmal wendet sich der Mächtige: „Doch bin ich kein Mönch, wie du siehst. Eher das Gegenteil — aber das verstehst du noch nicht.“

Gerhards Lider sattern, sein kleiner

Mund vergißt sich zu schließen, jetzt ist der Augenblick gekommen: rasch, angstvoll, entsetzt über sich selbst, doch einem treibenden Zwang folgend, schlägt das Kind, Blick in Blick mit dem Meister, ja, auf die Tasten. Viele drücken sich herunter unter der grausamen Knabenfaust. Wird der Meister ihn nun schlagen, oder es dem Vater sagen, oder ihn zur Türe hinauswerfen?

Der Meister lacht: „Haha — der Flügel ist stumm!“ Dann wendet er sich ab und sagt nichts mehr.

Nein — der Flügel ist nicht stumm. Doch Gerhard hat endlich verstanden, was das ist: taub. Zart schließt er den Deckel. Leise tritt er hinter dem Flügel hervor. Der Vater hat recht gehabt mit allem, was er sagte. Gerhard weiß es nun. Gut wird er dem mächtigen Manne sein, der nichts hört. Er wird für ihn mithören. Und Onkel wird er sagen, gern. Ganz nahe tritt Gerhard vor den Meister. Stumm gibt er ihm seine Kinderhand.

„Mein Botzknopp!“ antwortet lächelnd der Sonderbare. Seine Franke umschließt die Kinderhand, daß sie warm darin versinkt.

Gegen zwei Uhr jeden Mittags macht sich der neue Mieter aus dem Schwarspanierhaus auf den Weg. Bei Sonnenschein nimmt er den hohen Hut vom Kopf, bei Regen oder Sturm trotz der dem Himmel mit aufgeschlagenem Mantelkragen. Viele grüßen den Einsamen, er selber kennt sie kaum dem Antlitz nach. Zumeist wandert er allein, seine Hände auf dem Rücken, die den Bambusstock halten mit der kleinen silbernen Platte, darauf sein Name eingraviert steht.

Wenn aber Hofrat von Breuning und dessen Sohn Gerhard den Freund begleiten, trägt der Meister einen anderen Stock, jenen mit dem kunstvoll geschnitzten Eisenbeinende. Dies geschieht dem Botzknopp zuliebe, der nicht unterlassen kann, den tauben Onkel um die Erlaubnis zu bitten, diesen herrlichen Stock ein Weilchen tragen zu dürfen. Es ist ein besonderer Stock, Gerhard weiß es genau. Das Eisenbeinende ist abschraubbar, und ist es weg, dann mündet der Stock in einen dreikantigen Dolch! Ach, es schreit sich für Botzknopp männlich daher neben den Männern, hält er die verborgene Waffe funkelnd in der schmalen Knabenfaust.

Doch dauert die Männlichkeit, soweit sie dem Kinde als Würde aus dem Maß der viel zu langsamen Schritte erscheint, nur kurze Zeit. Schneller als der Knabe selbst es weiß, verwandelt er sich wieder in den frohen Botzknopp und den flinken Ariel. Ariel heißt der zweite Name, den der Meister seinem jüngsten Freund aus der Breuningsippe verliehen hat. Zaubhaft beschwingt erscheint ihm das Kind in seiner wehenden Spielfreude, voller Anmut und sausendem Leben.

Der Knabe macht sich keine Gedanken über die beiden Männer. Alt sind für ihn alle Größen, alt und langsam und wunderlich, der Onkel Beethoven insbesondere. Aber er liebt die beiden Alten, weil sie ja der Vater und der Onkel sind und ebenso sicher ihm genehm wie der Himmel und die Erde und alles, was eines Kindes Welt unverbrüchlich zu eigen hält. Es ist auch schön, daß die beiden Alten nicht an ihm heranzugeln, wie der Herr Erzähler.

(Fortsetzung folgt)

## DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Bayke, Verlag, Leipzig

80. Fortsetzung)

Ich bin ein Verschwender, ja, ich weiß es, mit dem Flügel. Die Palais und Schlösser, in denen ich zu Gast war und wohl auch bin, verwirren meinen Sinn und leider auch mein Maß. Ach, Männer, schön sind Palais mit vielen großen, hohen Zimmern. Klar schlägt darin der Ton von edlen Instrumenten in den Raum und lauter, unversehrt kommt er zurück bis in meines Ohres Ohr, welches das Herz ist oder das Auge oder die Seele, Männer, wie ihr wollt, ich weiß es nicht, ich klicke nicht am Wort. Ihr auch nicht, deshalb sage ich euch dies alles. Ihr versteht, was ihr nicht versteht. Ihr habt dort die spreudende Ehrfurcht des Einfachen, wo Viele, Viele die Grenzen haben ihres hochmütigen Gelernten! Wissen, Männer, ist nicht Gelerntes. Wissen ist weniger und mehr, das ist es! Aber jetzt, hier in diesem Hause auf dem Kreuzgewölbe, habe auch ich viele Zimmer. Im vorletzten großen, hohen stehen die Flügel. Und hinter den Flügeln liegt meine Zelle — ich bin glücklich! Wenn die Sali fertig sein wird mit ihrem Aufräumen, dann werde ich Mylord Falstaff mit seinem gesamten Quartett einladen in den Feiertag dieses meines schwarzspanischen Schlosses.

Seht, Männer, die toten Mönche ha-